

Schubert, Kurt, *Vom Messias zum Christus*. Die Fülle der Zeit in religionsgeschichtlicher und theologischer Sicht. Wien – Freiburg – Basel, Herder, 1964. 8°, 336 S. – Ln. DM 29,80.

Was in diesem Buche geboten wird, das vor sechzig Jahren am Gymnasium und auf der Universität von einem katholischen Religionslehrer, Dogmatiker oder Exegeten zu hören wäre unvorstellbar. Die Kirche ist so lebendig wie in den Urzeiten. Daß sie es damals war, zeigt gerade dieses Buch. Es zeigt aber auch, wie lebendig die katholische Wissenschaft der

Gegenwart ist. Schubert stellt im Vorwort die Verbindung her mit dem ebenfalls im Namen des katholischen Akademikerverbandes Wien 1962 herausgegebenen Band über den historischen Jesus und zeichnet klar die Linie dieses Bandes vor. Es ist die Teamarbeit von sechs Gelehrten (die Beiträge wurden teilweise bereits in Zeitschriften veröffentlicht), die sich folgende Themen stellten: Entwicklung der eschatologischen Naherwartung im Frühjudentum; Eschatologie des Täufers, die Täufersekten und die Polemik der Evangelien; das messianische Selbstverständnis des historischen Jesus; Eschatologie und Liebesdienst in der Verkündigung Jesu; Parusie-Erwartung und Parusie-Verzögerung im Paulinischen Briefcorpus; Gegenwartseschatologie des Johannesevangeliums; das universaleschatologische Vorstellungsgut in der Gnosis.

Es ist ganz unmöglich, die Leistungen der Verfasser der Beiträge, die alle über eine vollständige Kenntnis der Gegenwartsprobleme der neuesten katholischen und evangelischen Apologetik und Exegese verfügen, im einzelnen hier zu würdigen. Auf Grund einer sorgfältigen Lektüre des ganzen Buches erlaube ich mir, nur einige kritische Gedanken ans Licht zu stellen.

Der Beitrag von Haardt (315–336) und auch die anderen halten nicht ganz, was der Untertitel verspricht: Die Fülle der Zeit in religionsgeschichtlicher und theologischer Sicht. Die Themen: Mythos und Geschichte, Gnosis und Evangelium müssen umfassender und allseitig behandelt werden. Wie ich anderswo angedeutet habe (Bibl. Ztschr. 1965, 2, 278; Zum Problem des Mythos, Vorwort), sollte man auf die hellenistische und jüdische Gnosis an der Wende der Zeitrechnung mehr Bedacht nehmen (vgl. Anm. 9 bei Haardt) und sollte man die Frage: Mythos in der Bibel? eingehender prüfen.

Wie sich die alt- und neutestamentliche Forschung davon überzeugen mußte, daß man keinen unmythischen Extrakt der biblischen Religion erarbeiten kann, will man nicht den Glaubensboden unter den Füßen verlieren (wobei ich die z. Z. diskutierten Auswege: Barth, Bultmann und eine Mittellinie z. B. bei Lohmeyer nur in Klammern setze), so wird auch die heute gepflegte eschatologische Schau noch einiges dazulernen müssen, will sie mit der Heilsbotschaft bei unserem Geschlecht ankommen. Die allgemein durchgedrungene Erkenntnis, daß der Advent zugleich gegenwärtig und zukünftig ist, genügt nicht. Die apokalyptische Welle der Zeitenwende hat auch die Bibel erreicht. Der Rabbinitismus hat sie abgedrängt, Paulus und Johannes (einschließl. Apoc) haben sie gezähmt und christozentriert. Aber das NT ist voll apokalyptischer Vorstellungen und Formeln. Wie soll unser Geschlecht sie aufnehmen? In sensu literali, typico, mystico? Immer be-

stand die Neigung, die Apokalyptik wörtlich zu fassen. Wie viele glaubten und glauben an das nahe Ende, in der Großkirche und erst recht in den Sekten und Konventikeln.

Aus der Vergangenheit haben wir ein Beispiel edler und gütiger Belehrung über das Tausendjährige Reich bei Dionysius von Alexandria gegenüber Nepos von Arsinoe. Jetzt versucht es Lohmeyer mit einer Logisierung der apokalyptischen Sprache, Winklhofer mit einer zwischen Biblizität und Modernität schwebenden Mystik. Ich möchte meinen, wir gelangen nicht zu einem fruchtbaren Gespräch mit der Naturwissenschaft und zu einer wirksamen Bekämpfung der Sekten, wenn wir nicht entschieden eine Aufwertung des Mythos in Angriff nehmen, d. h. anerkennen, daß die Offenbarung neben Logos und Geschichte gleichberechtigt, wenn auch nicht von ihnen unabhängig den Mythos eingesetzt hat. Erste Aufgabe ist natürlich, den Mythos zu präzisieren und sein Verhältnis zu Geschichte, Logos, Analogie u. a. zu eruieren. Wie aktuell das ist, zeigt wieder Hochgesang, Mythos und Logos im 20. Jahrhundert (München/Beck 1965).

Etwas, was mich seit langem beunruhigt, will ich am Ende noch sagen. In der Psychologie, in der Theologie und in anderen Wissenschaften sucht man allzu eifrig nach neuen Worten (in unserem Buche z. B. »postmortal« S. 319), die neue Erkenntnisse mehr vortäuschen als vorlegen. Man verlerne nicht die schöne und klare Sprache, der sich Goethe, Stifter, Gottfried Keller und in der Theologie Bardenheuer bedient hat!

Bad Aibling

Anton A n w a n d e r